

# «Iranische Frauen trauen sich mehr zu»

**Berufswelt** Die Iranerin Shekoofeh Toohami wünscht sich mehr Schweizer Frauen in den klassischen Männerjobs

VON HELENA KRAUSER

Shekoofeh Toohamis Ziel stand schon früh fest: Einen klassischen technischen Männerberuf erlernen und klarstellen, dass Frauen genauso gut in diesen Berufen arbeiten können wie Männer. Das wollen auch viele andere Frauen. Doch die Bedingungen für Shekoofeh Toohami waren nicht dieselben wie die vieler anderen Frauen.

Toohami wuchs in der iranischen Stadt Abadan, im äussersten Südwesten des Irans auf. Ihr Vater war ein erfolgreicher Techniker, hoch geschätzt und stadtbekannt. Zu Hause schaute Toohami ihm über die Schulter, wenn er mit den verschiedensten Materialien hantierte und Berechnungen machte. So entdeckte Toohami ihre Leidenschaft für Technik und Mathematik.

Heute ist sie 23 Jahre alt, lebt in Basel und absolviert gerade das vierte Lehrjahr als Gebäudetechnikplanerin. Der Weg zu diesem Ziel führte sie nicht nur vom Iran in die Schweiz, sondern auch durch viele Praktika und Kurse. Unterwegs hätte Toohami ihren Berufswunsch manchmal fast aufgegeben. Die Verlockung, eine Lehrstelle als Pharmazieassistentin oder Kauffrau anzutreten, war gross. Ein klassischer Frauenberuf, bei dem sie sich nicht gegen Männer durchsetzen muss, wäre vielleicht einfacher gewesen. Aber eigentlich wusste sie, dass sie das nicht will: «Auch wenn ich die Eignungstests gemacht habe, wirklich interessiert hat es mich nicht», sagt sie und lacht. Im Wissen, im entscheidenden Moment den richtigen Weg gewählt zu haben.

## Die Jobs wären da

Im Iran war Toohami eine von vielen Mädchen auf dem mathematisch-technischen Gymnasium. Hier in Basel ist sie hingegen die einzige Frau in ihrer Ausbildung. Dass in der Schweiz trotzdem das Klischee vorherrscht, iranische Frauen würden sich nicht für Bildung und erst recht nicht für die technischen Berufe interessieren, findet Toohami enttäuschend. «Es ist nämlich genau umgekehrt», sagt sie.

Am kommenden Donnerstag wird Toohami im Rahmen von «Abendschule Import» im Theater Roxy erzählen, weshalb dieses Klischee nicht der Realität entspricht und warum sich Schweizerinnen ruhig eine Scheibe von der Willenskraft der iranischen Frauen abschneiden könnten.

«ABENDSCHULE IMPORT»

## Gereistes Wissen

Geflüchtete bringen oft Wissen aus ihrer Heimat mit. Zu Hause waren sie Köche, Ärztinnen oder Musiklehrer. In der Schweiz haben sie oft keine Möglichkeit ihr Wissen anzuwenden. Die «Abendschule Import» bietet im Rahmen von «Wildwuchs unterwegs» einen Raum in dem die Geflüchteten ihr Wissen mit den Zuschauern teilen können.

Die Workshops finden vom 30. Oktober bis 1. November jeweils um 19 Uhr im Theater Roxy in Birsfelden statt.

## «Frauen in der Schweiz denken die Berufe wären zu schwierig und das berufliche Umfeld zu hart.»

Shekoofeh Toohami



Die 23-jährige Shekoofeh Toohami wuchs im Iran auf. Vor sieben Jahren kam sie nach Bern. Heute lebt sie in Basel und absolviert eine Lehre als Gebäudetechnikplanerin.

NICOLE NARS-ZIMMER

Den Beruf der Gebäudetechnikplanerin hat Toohami auf einer Messe kennen gelernt. «Ich wusste sofort: Das will ich machen», sagt sie und strahlt. Stolz erzählt sie von den guten Noten, die sie im Eignungstest erreichte und dem schönen Bewerbungsdossier, bei dem sie sich extra viel Mühe gegeben hat, weil sie die Lehrstelle unbedingt wollte. Ihre Mühen haben sich gelohnt: Auf ihre zwanzig Bewerbungen bekam sie zehn positive Rückmeldungen. «Das lag sicher auch daran, dass ich eine Frau bin. Die Arbeitgeber hier suchen nach Frauen in technischen Berufen. Aber nur wenige bewerben sich.» Im Iran sei das genau umgekehrt, erklärt Toohami. Dort wollen viele Frauen Maschinenbauerinnen und Architektinnen werden bekommen aber trotz hervorragender Ausbildung keine Stelle. «Frauen werden im Iran einfach nicht als Fachleute wahrgenommen», sagt sie. Die Wut darüber ist ihr dabei anzuhören.

2017 veröffentlichte «Human Rights Watch» einen Bericht über die Diskriminierung iranischer Frauen im Arbeitsmarkt: Obwohl die Frauen in den Universitäten die Mehrheit stellen, sind nur 15 Prozent arbeitstätig. Rund die Hälfte der veröffentlichten Stelleninserate waren 2016 explizit nur für Männer ausgeschrieben.

Toohami kennt diese Zahlen, recherchiert viel über die Situation der Frauen im Iran. Sie erzählt von Freundinnen, die an den besten Universitäten des Landes Mathematik oder Physik studiert haben und heute arbeitslos sind. «Manche Frauen entscheiden sich dann, das Land zu verlassen, um woanders einen Job zu finden». Sie selbst kam vor elf Jahren mit ihrer Mutter und ihrem Bruder in die Schweiz. Toohami spricht ein sehr klares Hochdeutsch. Ab und zu schleichen sich sogar ein paar baseldeutsche Wörter ein. Eines davon ist «schaffe».

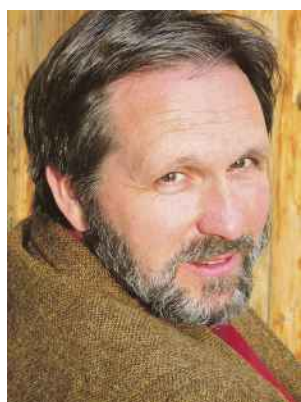
Für Toohami ist klar: In der Schweiz wird es begrüsst, wenn eine Frau in einem klassischen Männerberuf arbeiten will. Anders als im Iran, wo den Frauen dieser Weg oft versperrt bleibt. Warum arbeiten aber trotzdem auch hier viel mehr Männer als Techniker? Toohami erklärt es sich so: «Frauen in der Schweiz denken die Berufe wären zu schwierig und das berufliche Umfeld zu hart.» Aus ihrer Erfahrung weiss sie, dass sich diese Vorstellungen nicht bewahrheiten. «Aber wenn man so an sich zweifelt, dann wird es wirklich nichts», sagt sie.

Man könnte schnell den Verdacht hegen, Toohami sei wütend auf die Schweizer Frauen, die ihre Chancen nicht wahrnehmen. Doch davon ist keine Spur: Sie urteilt nicht, will nur mit ihrer eigenen Begeisterung motivieren. Es ist die Stärke einer Frau, die sich ihren Weg selber erarbeitet hat und nicht daran zweifelt, das es der richtige ist.

## INNENSICHT

# Warum kann der nicht mit mir ein Bier trinken?

*Ich (m, 45) bin in einer Psychotherapie. Es ist nicht leicht zu reden, aber es tut mir gut, ich verstehe manches schon viel besser, bin gelassener geworden. Schwierig ist für mich, dass der Therapeut so auf Abstand beharrt. Ich würde ihn gern mal ausserhalb der Praxis treffen, um Dinge zu erzählen, die nicht zu meinem Problem gehören. Und ich wüsste gern, wie er so lebt. Unsere Gespräche sind so einseitig! Wenn ich das andeute, weicht er aus. Dabei glaube ich, er mag mich und spricht gerne mit mir. Warum dann so kühl? Warum kann der nicht mit mir ein Bier trinken?*



Peter Schwob, Oberwil

«Innensicht» wird betreut vom «Verband der Psychotherapeuten beider Basel», VPB ([www.psychotherapie-bsbl.ch](http://www.psychotherapie-bsbl.ch)). Stellen Sie Ihre Fragen an [innensicht@bzbasel.ch](mailto:innensicht@bzbasel.ch)

W eil er Ihr Psychotherapeut ist und nicht Ihr Freund, kommt mir zuerst in den Sinn. Aber der Reihe nach. Sie deuten ihm Ihren Wunsch an, sagen ihn nicht ausdrücklich. Das ist schade, weil Sie gemeinsam auf wichtige Themen stossen könnten. Ahnen Sie, wen Sie mit Ihrem Nicht-Sagen wovor schützen wollen? Sich selbst vor dem Tadel, anspruchsvoll zu sein? Ihn vor der Blossstellung, die in Ihrem Vorwurf liegt? Sie beide vor kleinkariertem Auseinandersetzen, wo es doch um grosse Themen gehen müsste, ums Leben? Oder finden Sie Ihren Wunsch nach Nähe einfach peinlich?

Es gibt in dem Thema eine ganz banale Ebene: In der Therapie geht es um Sie, um Ihre Themen. Dafür nehmen Sie die Mühen des Sprechens auf sich, dafür bezahlen Sie. Den Therapeuten berührt natürlich das, worüber Sie zusammen sprechen, aber er nimmt sich zurück und fokussiert immer wieder auf Sie. Es gibt nichts, was unwichtig wäre und darum nebenbei, beim Bier, gesagt werden könnte. Das Ganze hat etwas Einseitiges, Eingeschränktes, das ist klar. Und trotzdem tut es Ihnen gut, Sie möchten gern mehr davon bekommen. Und genau da sitzt wohl Ihre Empörung: Dass das Verständnis, das Sie brauchen und bekommen und wofür Sie doch beim Erzählen so viel Mut aufbringen müssen, so schnell begrenzt ist. Verständnis verbinden Sie mit Freundschaft, vielleicht sogar mit dem, was Sie von Ihren Eltern bekommen (oder zu wenig bekommen) haben.

Ihr Psychotherapeut ist für Sie einerseits ein Dienstleister, der eine Aufgabe, die Sie ihm übertragen, gut erfüllt - er versteht Sie, hilft Ihnen, die Elemente Ihres Lebens zu verbinden und so ruhiger zu werden. Aber da bleibt ein unangenehmer Rest: Er ist für Sie so etwas wie ein Freund oder ein Wunsch-Vater geworden, Sie möchten, dass er auch

Sie mag, gern mit Ihnen zusammen ist und an Sie nicht nur als Patient denkt. Und da stört der Abstand: Er erinnert Sie schmerzlich daran, dass Sie eine Arbeits-Beziehung eingegangen sind, keine private.

Es ist gut, dass diese Differenz spürbar wird: An ihr können Sie entdecken, was Ihre Wünsche sind und dass etwas Sie leitet, was jenseits des Erwachsenen-Vernünftigen liegt. Es ist ein kindlicher Wunsch, könnte man sagen; vielleicht sogar eher ein Anspruch, ein Gefühl, noch etwas zugute zu haben. Gut möglich, dass Sie im Alltag nicht darüber stolpern; erst in engen Beziehungen oder eben in einer Psychotherapie kommen solche grossen Wünsche an die Oberfläche. Manchmal geraten aber Beziehungen ihretwegen in Krisen - viele von diesen Wünschen können PartnerInnen schlicht nicht erfüllen. In der Therapie haben Sie die Chance, sie zu erkunden, ohne jemanden unter Druck zu setzen oder zu überfordern. Oder ist gerade das nicht ganz klar? Fürchten Sie insgeheim, Sie könnten die Zuneigung des Therapeuten verlieren oder er seine Contenance? Lassen Sie's drauf ankommen! Sie sind dabei, neues Gebiet zu betreten!

## Bürgergemeinde SP will Bürgerrat verkleinern

Schon mehrfach gab es Versuche zur Reform der Basler Bürgergemeinde. Nun nimmt die SP den nächsten Anlauf. Per Vorstoss will Bürgergemeinderat Mahir Kabakci den Bürgerrat beauftragen, eine Verkleinerung seiner selbst von sieben auf fünf Mitglieder zu prüfen. Der Auftrag ist für die Dezembersitzung traktandiert. «Es ist nicht leicht, in der Öffentlichkeit zu erklären, wieso die Bürgergemeinde mit den ihr verbliebenen Aufgaben sieben Exekutivmitglieder benötigt», findet Kabakci. Dies lasse sich mit Blick auf die Aufgabenverteilung innerhalb des Bürgerrats kaum rechtfertigen. Schliesslich habe die Bürgergemeinde nur vier Departemente: Zentrale Dienste, Bürgerspital, Waisenhaus und die Christoph Merian-Stiftung. Es sei denkbar, die Einbürgerungen zu einem eigenen Aufgabenbereich zu machen, womit die Zahl von fünf Bürgerratsmitgliedern praktisch vorgegeben sei.

Schlankere Strukturen und dadurch Kosteneinsparungen würden helfen, das Image der Institution zu verbessern, ist Kabakci überzeugt. «Eine solche Imageaufbesserung würde der Bürgergemeinde sicher nicht schlecht anstehen.» (DBA)